

Gott schauen — im Heil Jesu Christi

Eine theologische Meditation zur Ikonographie des Gnadenstuhls

Fides Buchheim, Kloster Engelthal

Der alttestamentliche Mensch wußte sich vom Genesisbericht (1, 26 f.) her „nach dem Bilde Gottes“ geschaffen, das heißt: als Bild des Schöpfergottes selbst, als einziges Bild, das dieser zuließ. Denn Gottes Gebot an sein Volk lautete: „Du sollst dir kein Gottesbild machen noch irgendein Abbild von dem, was droben im Himmel noch auf der Erde unten oder im Wasser unter dem Erdboden ist.“ (Ex 20, 4) Daß Israel als Eigentum Jahwes in seiner Umwelt den Völkern ein Geheimnis – oder mehr ein Ärgernis – war, ist diesem Anspruch Jahwes zuzuschreiben, der seine Hand auf das Volk gelegt hatte und als der „eifersüchtige“ Gott seine Verehrung mit keinem der Götter zu teilen gewillt war. Hätte er das Bild erlaubt, so wäre er den Göttern der Völker ringsum, diesen Nichtsen, gleich geworden. „Dieses Wissen um den tiefen Wahn allen Bilderdienstes, diese entschlossene Weigerung, die mannigfachen und lockenden Stimmen aus der Tiefe des Geschaffenen heraus als eine Offenbarung Gottes anzuerkennen, dies, daß Israel sich auf keine sakrale Symbolik, keine Mythisierung und Vergöttlichung der Welt einließ, ist die Einsamkeit Israels in der Welt der Religionen. Damit röhren wir unmittelbar an das Geheimnis Israels . . . Israel fand sich von Anfang an . . . in Beschlag genommen von Gott, so unausweichlich, daß alle Versuche, sich diesem Zugriff zu entziehen, . . . erfolglos blieben.“¹

Mit der Tatsache aber, daß der Mensch selbst zum Bild Gottes geschaffen wurde, war schon in geheimnisvoller Vorschau auf den Menschen schlechthin, auf Jesus Christus, den menschgewordenen Gottessohn hingewiesen: „Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes.“ (Kol 1, 15) Und er selbst erklärt seinen Jüngern: „Wer mich sieht, sieht den Vater. Wie kannst du sagen: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist?“ (Joh 14, 9 f)

Aufgrund dieser Aussage Christi und unter dem Wehen des Geistes, der die Tiefen der Jesusworte durch die Zeiten hindurch ausdeutet und in alle Wahrheit einführt, hat das junge Christentum es gewagt, in der Verborgenheit seiner gottesdienstlichen Versammlungen der bildlichen Darstellung Raum zu gewähren. Zeugen dafür sind vor allem die frühen

¹ Gerhard v. Rad, *Das Geheimnis des alttestamentlichen Israel in Gottes Wirken in Israel*. Neukirchen-Vluyn, 1974, 94 f.

Katakomben. Man malte neben symbolischen Zeichen biblische Szenen des Alten und Neuen Testaments. An die Darstellung Gottes selbst aber ging man nur vorsichtig heran. Die theologischen Auseinandersetzungen der großen Konzilien und ihre Definitionen waren nötig, um Bildschöpfungen des dreipersönlichen Gottes überhaupt zu erwägen und zu ermöglichen und um Aussagen, die zuerst nur in Schriftzeichen gewagt wurden, auch im Bild zu zeigen.

Die Vorbereitung

Gottes Hand

Für die erste bildliche Darstellung der Dreifaltigkeit legte sich wegen ihrer Deutlichkeit in den evangelischen Berichten die Szene der Taufe Jesu im Jordan nahe, die besonders Markus in aller Lebendigkeit schildert: „Und als Jesus aus dem Wasser stieg, sah er die Himmel sich öffnen und den Geist wie ein Taube auf sich herabschweben. Und eine Stimme erscholl aus den Himmeln: ‚Du bist mein geliebter Sohn! An dir habe ich Wohlgefallen gefunden!‘“ (Mk 1, 9–11) Alle drei göttlichen Personen werden hier in ihrer Eigentümlichkeit angedeutet: Die Stimme dessen, der sich als Vater bezeichnet und vielfach durch den geöffneten Himmel oder durch die in das Bild hineinreichende Rechte symbolisiert ist, der Sohn als der Täufling in den Wassern des Jordan und der Geist, der sich in Taubengestalt auf Jesus niedergelassen hat. Es gibt innerhalb von Bildzyklen über die verschiedenen Heilsereignisse zahlreiche solcher Taufdarstellungen. In der Kallistuskatakombe begegnet sie zuerst und hält sich durch die Bildkunst aller Jahrhunderte und Kunstgattungen in Ost und West, vor allem in der Ausgestaltung der Taufkapellen. Genannt seien in der Holzplastik die Tür von Maria im Kapitol in Köln aus dem Jahre 1065; in der Buchmalerei der Kodex der Abtissin Hitda von Meschede aus der Kölner Schule (zwischen 1000 und 1020), sowie der Egbert-Kodex in Trier aus dem 10. Jahrhundert; in Stein der Taufstein von Freckenhorst aus dem 12. Jahrhundert; in Bronze das Taufbecken des Hildesheimer Domes, um 1220.

Die drei Männer

Im Gefolge der frühen Kirchenväter, die das Alte Testament in neuer Weise auf Christus hin lasen und erklärten, greift auch der Künstler zu alttestamentlichen Motiven, um die Dreifaltigkeit Gottes deutlich zu machen. Vor allem ist es der Bericht aus der Abrahamsgeschichte (Gen 18, 1–12), der schon früh eine trinitarische Ausdeutung erhielt. Der Text berichtet, wie drei Männer Abrahams Zelt, das er im Hain Mambré aufge-

schlagen hat, aufsuchen und von Abraham als seine Gäste aufgenommen und bewirtet werden. In der biblischen Schilderung sind diese Gestalten vom Geheimnis umgeben: bald werden sie „Männer“, bald „Engel“, bald „der Engel Jahwes“ genannt. Augustinus – und nach ihm das kirchliche Stundengebet – sagt dazu erklärend: „Drei sah er, und einen betete er an.“ Schon in den Fresken der Katakomben an der Via Latina findet sich diese Darstellung von drei gleichgestalteten Männern oder Engeln, später um 340 in den Mosaiken von S. Maria Maggiore, in den byzantinischen Bildern von Ravenna, Venedig und Monreale und dann gleicherweise weiter die folgenden Zeiten hindurch. Im 14. Jahrhundert ist dies mancherorts die gültige Trinitätsdarstellung überhaupt geworden. Um die Einheit Gottes zu betonen, verzichtet man dabei weitgehend auf die Hervorhebung der Unterschiedenheit der drei göttlichen Personen, die man in etwa durch Beigabe von Schriftbändern zu charakterisieren sucht.

Dieser Mangel wurde überaus reich durch den russischen Mönch Andrej Rublev aufgeholt, der als Frucht tiefer Kontemplation im Jahre 1411 seine Dreifaltigkeitsikone schuf. In der Unterschiedenheit der drei Personen ist die höchste Einheit gewahrt, und im inneren Ineinander von Geist, Vater und Sohn die „Kommunion“ der göttlichen Dreiheit in einzigartiger Lebendigkeit und farblicher Harmonie dargestellt. Paul Evdokimov sieht in diese Komposition auch das Kreuz eingezeichnet und ordnet ihr das Wort zu: „Der Vater ist die kreuzigende Liebe, der Sohn die gekreuzigte Liebe, der Heilige Geist das Kreuz der Liebe und seine unbezwingbare Macht.“² In der Ostkirche wurde dieser Bildtyp um 1575 durch das „Koncil der hundert Kapitel“ zum ikonographischen Modell aller Trinitätsdarstellungen erhoben, während in der Westkirche das Suchen und Bemühen um ein möglichst adäquates Dreifaltigkeitsbild weiterging.

Symbole

Man glaubte u. a. in geometrischen Figuren Symbole für die Trinität zu erkennen, z. B. im gleichseitigen Dreieck, im Kreis, in drei ineinander verschlungenen Kreisen, in konzentrischen Kreisen. Teils wurden solche Versuche schnell wieder aufgegeben, wie das gleichseitige Dreieck, da es schon zur Zeit des hl. Augustinus von den Manichäern mit Beschlag belegt war und so von den Christen nicht mehr verwendet werden konnte. Die konzentrischen Kreise spielen in den Schauungen der hl. Hildegard v. Bingen, in ihrem *Scivias*, eine bedeutsame Rolle. In die Fülle des äußeren Kreises hineingestellt sieht sie die Menschengestalt, den Sohn, durchglüht von der

² Paul Evdokimov, *L'art de l'icône, théologie de la beauté*. Desclée de Brouwer, 1970, 211; vgl. 205–216.

„funkelnden Lohe“ des Geistes; d. h. bereits in der Ewigkeit des trinitarischen Gottes erscheint der Sohn in Menschengestalt – „noch ehe die Welt war“ (Joh 17, 5). Daß dieser Bildschau der Heiligen von einer himmlischen Stimme selbst die Erklärung beigegeben ist, gibt ihr geradezu den Rang der Prophetie.³ Vor allem wird hier der Text des Kolosserbriefes beschworen (1, 16 f.): „Alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen, und alles hat in ihm seinen Bestand.“ Es sei nur angedeutet, daß im Lichte dieser Schau der Genesistext von der Erschaffung des ersten Menschen (1, 26 f.) in eine Ewigkeitsdimension gestellt ist, die sich in Christus, dem Gottmenschen, erfüllt. Vielleicht läßt sich auch von hier aus eine Erklärung der vielen Schöpfungsbilder finden, auf denen Christus – das leibhaftige Wort Gottes – der Erschaffer des Weltalls und aller Lebewesen, insbesondere des Menschen, ist.

Das Opfer

Neben solchem Bemühen aber findet das Suchen und Tasten nach einem entsprechenden künstlerischen Ausdruck für die göttliche Dreifaltigkeit immer wieder neu zurück zu der Stätte, an der im rituellen Tun die nächste Berührung mit ihr sich vollzieht: zum Altar, auf dem das Meßopfer dargebracht wird. Die Verhüllung durch das symbolische Tun, das Schweigen in der heiligen Handlung, die fremde Sprache der Gebete, die räumliche Entfernung zwischen Priester und gläubigem Volk in den großräumigen Kathedralen, all das läßt es immer notwendiger erscheinen, den Frommen Hilfen an die Hand zu geben, um dem Geschehen des Altares entsprechend folgen und daran teilnehmen zu können. Bilder im Missale, ausgemalte Initialen, eingefügte Bildseiten etc. werden zur helfenden Anregung vor allem für das Verständnis der wichtigsten Kanongebete Te igitur, Unde et memores, Supplices u. a. So erhalten sie für die Mitfeiernden eine gewisse Anschaulichkeit. In vielfacher Variante bringen diese Bilder Christus als den Leidenden, den Schmerzensmann, als den Gekreuzigten, auch im Zusammenhang mit den beiden Gestalten Kirche und Synagoge, in Verbindung mit der Geiseltaube und der Rechten des himmlischen Vaters, die über dem Kreuz sichtbar wird. Hier ist vor allem auf die Bildtafel 15 aus dem bereits erwähnten Kodex *Scivias* der heiligen Hildegard v. Bingen hinzuweisen. Die Abbildung zeigt in ihrem oberen Feld Christus als den Gekreuzigten. Aus seiner Seitenwunde strömt Blut in den Kelch der neben dem Kreuz stehenden königlich gekrönten Kirche, das in einem zweiten Strom das Haupt der Prophetin benetzt. Die Hand des verborgenen Vater-

³ Hildegard v. Bingen, *Wisse die Wege – Scivias*, hrsg. von Maura Böckeler. Salzburg, 1961, Tafel 11, 37; 154.

gottes erscheint am oberen Bildrand, während ein Schriftband den göttlichen Auftrag ansagt. Mit seinem Längsbalken stößt das Kreuz in die untere Zone des Bildes hinein und steht auf dem Altartisch, Brot und Becher an seinem Fuß berührend. Der übrige Bildraum ist ausgefüllt mit den Darstellungen der Geburt, Passion, Auferstehung und Wiederkunft Christi. Die Kirche, deren Füße nicht sichtbar sind – sie schreitet ja noch über die Erde –, erhebt bittend und betend die Hände zu Kreuz und Altar. – Wiederum gibt die himmlische Stimme – der ewige Vater – die Ausdeutung des Geschauten und spricht in wunderbarer Weise von der großen Verwandlung, die die Gaben und die Opfernden in der Glut des Geistes auf dem himmlischen Altar erfahren: „Als das Sanctus gesungen war, öffnete sich der Himmel. Ein feuriges Blitzen von unbeschreiblich lichter Klarheit fiel auf die Opfergaben nieder und durchströmte sie ganz mit seiner Herrlichkeit . . . Und der blitzende Schein trug die Opfergaben in unsichtbare Höhen bis in das Innerste des Himmels empor und ließ sie wieder auf den Altar hernieder, ähnlich wie ein Mensch beim Atmen die Luft einzieht und sie wieder aushaudt.“⁴ – Auch in dieser Darstellung sind alle drei göttlichen Personen „versammelt“: der Sohn als der gekreuzigt sich Opfernde, der Vater, der seine Stimme erhebt, und der Geist, der die irdische Opfergabe verwandelt, zum himmlischen Altar emporhebt und sie den Betenden vom Vater aus zurückschenkt.

Der Gnadenstuhl

Derartige Darstellungen erscheinen rückschauend bereits als die letzte vorbereitende Stufe zu einer der genialsten Bildschöpfungen des Abendlandes: zur Darstellung der Dreifaltigkeit in der Komposition, die Luther „Gnadenstuhl“ genannt hat. Dieser neue Bildtypus kommt im 13./14. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Passionsmystik der Zeit auf, vor allem in Deutschland und den Niederlanden, bis nach Belgien und Frankreich und in die Alpenländer hinein. Erstaunlicherweise zeigen diese Bilder jetzt auch den Vatergott in Menschengestalt. Deutlich ist er als der Vater seines Sohnes erkennbar, ihm oft in den Zügen gleichend, an Lebensjahren älter. Seiner väterlichen Zuneigung und seinem Schmerz gibt er in menschlicher Weise Ausdruck. In den älteren Bildern erscheint er gleichsam als der Thronsitz oder auch der Altar für den am Kreuz hangenden Sohn, den er den Betern mit ausgebreiteten Händen darbietet oder als Opfergabe in Empfang nimmt. Auf späteren Bildern ist der Sohn vom Kreuz herabgenommen und ruht in den Armen des Vaters, von ihm in großem Schmerz umfangen und so den Menschen zum Mitleiden und zur Mitklage entgegen-

⁴ Hildegard v. Bingen, a.a.O. 188.

gehalten. Der Heilige Geist ist meist, wie in früheren Darstellungen, als Taube abgebildet, wenn nicht gar sein Symbol völlig fehlt und vom Inhalt her mit Selbstverständlichkeit hinzugeschaut wird.

In diesem Bildkonzept wird die Tendenz der zeitgenössischen mystischen Versenkungsfrömmigkeit deutlich, die nicht nur bei dem Kreuzesleiden des Herrn und seinem Sterben verweilte, sondern auch den Anteil Gottvaters an dem Kreuz des Sohnes, seinen Schmerz, seine Trauer und sein unablässiges Mit-leiden in die Betrachtung miteinbezog. Horchen wir hinein in Schriftworte bei Johannes, die etwas vom Verborgensten Jesu und seines Vaters andeuten, so möchten wir glauben, daß es vor allem auf dem Hintergrund von Joh 14, 9: „Wer mich sieht, sieht den Vater. Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist?“ nicht abwegig ist, auch den Vater in menschlicher Gestalt anschaulich zu machen. Dies freilich immer im Wissen darum, daß „niemand Gott je geschaut hat, sondern der eingeborene Sohn allein von ihm Kunde gebracht hat“ (Joh 1, 18). So sind auch die Bildzeichen von Taube und Feuerzungen nur als Symbole des Heiligen Geistes zu verstehen. Alle unsere Bilder – dessen sind wir gewiß – müssen mehr oder minder als unserer menschlichen Begrenztheit zugelassene Hilfsmittel angesehen werden, nur als „die Säume seiner Wege“ (Hiob 26, 14). Dennoch: etwas ahnen dürfen wir vielleicht doch anhand dieser Gnadenstuhl-Bilder – wenn der Ewige es gewährt – von dem unsichtbaren Gott, der sich uns in seinem einen Bild – Jesus Christus – gezeigt hat.

Grundlegend mag gesagt sein, daß jedes einzelne solcher Gnadenstuhl-Bilder für den Gläubigen eine Verdeutlichung dessen sein konnte, was er in der Eucharistiefeier erfuhr; sie konnten ihm die Mitfeier stützen und erleichtern. Und das können sie auch heute noch.

Bei durchgehaltener Gleichgestalt des Bildtypus besteht zwischen den einzelnen künstlerischen Werken große Verschiedenheit der Aussage. Es geht da wie mit einer Statue, die man von einem sie umgebenden Rundgang beschaut: von jedem Blickpunkt hat man eine andere Sicht, einen anderen Anblick des einen, gleichen Monuments, und erst die vielen „Anschauungen“ lassen ein Bild des Ganzen gewinnen. So mag es sich auch lohnen, einige „Anblicke“ des Gnadenstuhls zusammenzufügen, um aus den Teilespekten und ihren Deutungen etwas erfahren zu dürfen von dem göttlichen Geheimnis selbst.

Wie unfaßbar ist Gottes Liebe!

Die frühen Darstellungen des Gnadenstuhls – z. B. der in der Pfarrkirche St. Valentin in Kiedrich im Rheingau aus dem 15. Jahrhundert, oder der

in der Soester Marienkirche zur Wiese, ebenfalls aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts – zeigen die feierlich thronende Gestalt Gottvaters wie eine Offenbarung der jenseitigen Welt:

Du bist mit Hoheit und Pracht bekleidet.

Herr, mein Gott, wie bist du so groß! (Ps 104, 1)

Auf dem Kiedricher Relief geht der Blick des Vaters hinaus in weiteste Fernen. Er scheint die Jahrtausende zu durchforschen, die Herzen der Menschenmilliarden von Anbeginn an zu kennen, ein jedes besonders – und bis in die letzte Tiefe.

Wohin kann ich fliehen vor deinem Blick,
wohin eilen vor deinem Geist? (Ps 139, 7),

so ruft der Beter unwillkürlich mit dem Psalmisten im Erschrecken des Erkanntseins. Und doch, warum mich verbergen vor diesem Blick? Warum fliehen, daß du mich nicht sährst? Zarteste Trauer, abgründige Güte, ewiges Wissen der Liebe, kommt nicht dies alles auf den Beter zu, sobald er sich in diesen Blick hineinbegibt? Mit weitausgestreckten Armen umfängt der Vatergott das vor ihm stehende Kreuz, das wie aus den innersten Tiefen seines Wesens hervorgetreten ist. Ist dieser Gekreuzigte – wie Paulus schreibt – nicht das große „Geheimnis, das von Ewigkeit her in Gott verborgen, nun offenbar geworden ist, das da ist: Christus“ (Eph 3, 9)? Daß dieses Geheimnis Gottes uns im Gekreuzigten offenbar wird, wer möchte sich da aus seinem natürlichen Empfinden heraus nicht abwenden und fragen: Kann denn vom Kreuz etwas Gutes auf uns zukommen? Aber solch ein Fragen ist nichts Neues. So sagten schon die Alten. Und Paulus schämt sich nicht, ihnen – und auch uns heute noch – zuzusprechen: „Das Wort vom Kreuz ist denen Torheit, die verlorengehen; uns aber, die gerettet werden, ist es Gottes Kraft und Gottes Weisheit . . . Denn Gottes Torheit ist weiser als die Menschen, und Gottes Schwachheit ist stärker als die Menschen“ (1 Kor 1, 18. 25). Blicken wir tiefer als nur an die Oberfläche! Schweigen wir lange, bis wir im Knie auf jene Ebene gelangen, die sich zu uns herabgelassen hat: die Offenbarung der Liebe Gottes, der Liebe, die Gott ist, die der Vater sich im Sohn zum Gegenüber gemacht hat und die der Sohn ewig im Hauch des Geistes zurückgeschenkt. Sie ist es, die in der Offenbarung in Raum und Zeit zum Werk der Erlösung des Menschen führte und es bis heute geblieben ist. Das Kreuz ist der vor aller Welt sichtbare Exponent dieser geopferten Sohnesliebe. Immer noch hängt sie am Holz: „Seht, welche Liebe euch der Vater geschenkt hat!“ (1 Joh 3, 1) „Er hat seinen einzig geliebten Sohn nicht geschont, sondern ihn für euch alle hingegeben. Hat er euch mit ihm nicht alles geschenkt?“ (cf. Röm 8, 32)

Dies deutlich zu machen, werden die Gnadenstuhl-Bilder nicht müde. Blicken wir z. B. auf die Darstellung des Engelberg-Psalteriums (15. Jahrhundert), das dafür eine ganz eigene Ausdrucksweise gefunden hat. Es ist in seiner Malerei ganz von der Farbe des Blutes bestimmt. Lebendig sprudelt aus Händen und Füßen das Blut des Gekreuzigten zum Vater hin. Es ist nicht zu stillen: es fließt noch heute über alle Welt. Es „mischt“ sich mit dem Rot des Mantels, der die Gestalt des Vaters einhüllt, mit seinem kreuzgezeichneten Nimbus, der ihn blutrot umschwebt. Ja, das ganze auf Goldgrund gestellte Geheimnis ist rot umrandet – wie von Blut! Diese Deutlichkeit der Blutvergießung röhrt den Beschauer an – und er bleibt dabei kaum Beschauer: Er läßt sich hineinnehmen in das, was er anschaut. Und je länger er schaut, um so weniger faßt er, was da geschehen ist.

Es gibt viele Stunden in unserem Leben, da möchten wir fragen: Geschah denn da wirklich einmal etwas auch für uns Heutige, für uns Menschen des 20. Jahrhunderts, für uns Bewohner dieser technisierten Welt, für unser Geschlecht der Namenlosigkeit und Anonymität? Geschah da etwas auch für mich? Hören wir, wie Karl Rahner das formuliert: „Hat Jesus am Kreuz mich geliebt? Konnte er von mir in meiner konkreten, einmaligen Existenz wissen? Konnte er um mich wissen in der gottverlassenen Finsternis und schrecklichen Ohnmacht seines Todes? War in diesem sterbenden Jesus Platz für mich? Und erreicht diese Liebe mich über Räume und Zeiten hinweg, da wo ich leben und sterben muß? – Wir müssen auf diese Frage erschüttert ein glaubendes Ja sagen, auch wenn uns dunkel bleibt, wo solche Liebe im Herzen eines endlichen Menschen und in der Finsternis des Todes möglich ist. Die Schrift bezeugt es aus ihrer lebendigen Erfahrung des Geistes Jesu: Er hat mich geliebt und sich für mich dahingeggeben“⁵. Und Blaise Pascal läßt Christus einmal sagen: „Ich habe diesen Blutstropfen für dich vergossen!“⁶ In solchem Wissen kann man das Wort Papst Paul VI. mitsprechen: „Es ist Glück, Gott mit einem armen Herzen zu lieben.“⁷

Hören wir Paul Claudel im Lobgesang des Goldes:

Alles, was in mir der Nacht übereignet war,
ist geworden wie Gold.
. . . Auch ich bin wie Gold
Wie ein Schatz an deinem Herzen und wie eine
volle Ähre in deinem Arm.
Alles, was in mir der Nacht übereignet war,
ist geworden wie Gold.

⁵ Karl Rahner: *Glaube, Hoffnung, Liebe und das Kreuz Christi*, in *Herausforderung des Christen*. Herderbücherei 538, Freiburg/B., 1975, 40.

⁶ Zit. in Jean Guitton, *Dialog mit Paul VI.*, Wien, 1967, 238.

⁷ Jean Guitton a.a.O. 235.

Auf dem Gnadenstuhl aber spielt das vorherrschende Rot des Blutes, der Enteignung hinüber in den goldenen Glanz des Hintergrundes. Was auf den ottonischen Miniaturen Gold der reinen Gottheit war, ist im Gnadenstuhl durchmischt von der Entäußerung des Sohnes – bis in den Tod.

Wie erhaben ist Gott!

Noch betonter im Geiste der Hingabe des Sohnes wirkt der Soester Gnadenstuhl. Der Vater hat in hieratischer Feierlichkeit und Großartigkeit die Hand zum Segen erhoben und die Linke gewährend auf den Kreuzesbalken gelegt, als wolle er zu uns sagen: „Nehmt ihn! Er hat alles für euch getan! Größeres war nicht möglich. Er hat euch den Weg zu mir gebahnt mit seinem Kreuz. Er ist ja selbst der Weg geworden, der sicher zu mir führt. Kommt nur alle zu mir, die ihr voll Mühsal und Not seid! Dann findet ihr die Ruhe! – Ja, er ist auch die Tür für euch, die er offen gelassen hat, als er am Kreuz durchbohrt wurde. Sie läßt euch ein in meine Ruhe!“ – In seine Ruhe! Im Hebräerbrief stehen ernste, einladende Worte über diese Ruhe, die im Anschauen dieses Gnadenstuhles zum Herzen sprechen: „Laßt uns fürchten, meine Brüder, daß keiner von uns zurückbleibe, so lange die Verheißung noch besteht, daß wir eingehen sollen in seine Ruhe! Der Psalm mahnt uns: Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht! ... Es ist ja noch eine Ruhe vorhanden ... Darum laßt uns eifrig bemüht sein, in diese Ruhe hineinzukommen!“ (Vgl. Hebr 4, 1 ff.) Geheimnisvoll ist hier hingewiesen auf die Ruhe des Schöpfungsberichts am Anfang: „Und Gott vollendete am siebten Tag sein Werk, das er gemacht hatte, und ruhte am siebten Tag von all seinem Werk ... Und Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn, denn an ihm ruhte er von all seinem Werk, das er schaffend gemacht hatte.“ (Gen 2, 2 f.) Die Ruhe, von der hier gesprochen wird, ist „etwas Neues neben dem Schöpfungsvorgang und nicht etwa das negative Zeichen seines Endes ...“ Sie wird als Vollendung beschrieben, als Tag ohne Abend, als „eine Sache ganz für sich ... Die Aussage darüber steigt gleichsam empor in den Raum Gottes selbst und bezeugt, daß bei dem lebendigen Gott – Ruhe ist ... Ja mehr noch: Gott hat diese Ruhe gesegnet, geheiligt, das heißt für sich ausgesondert ... Es handelt sich also hier um die Vorbereitung eines hohen Heilsgutes.“⁸

Diese Ruhe ist immer für uns offen, für uns alle, die wir noch unterwegs sind auf Flucht und Pilgerfahrt, und es ist Aufgabe unseres Lebens, diese Ruhe nicht zu verfehlten. „Worin besteht die eigentliche Not unserer Wanderschaft, warum müssen wir immer wieder Furcht haben? ... Der König

⁸ Gerhard von Rad, *Das erste Buch Mose*, Neues Göttinger Bibelwerk 2/4. Göttingen, 1972, 40 f.

Salomon hat einmal gebetet „So mache dich nun auf, Herr Gott, zu deiner Ruhe, du und die Lade deiner Macht!“ ... Dies ist wohl eines der tief-sinnigsten Gebetsworte des ganzen Alten Testamentes, und wir können und sollen genau so beten: „So brich nun auf, Herr Jesus Christus, zu deiner Ruhe bei deinem Volk!“ ... Nein, Christus ist noch nicht bei uns zur Ruhe gekommen, er hat immer noch nicht, da er sein Haupt hinlege, bei uns in unseren Häusern und in unserem Leben.“⁹ Er ist noch der schweigende Fremdling, den wir nicht kennen, so daß Furcht uns erfüllen muß, daß wir ihn in unserer Verworrenheit verlieren könnten. Hilflos sind wir in allem Dunkel. Da aber tritt der Geist für uns ein, wie Paulus (Röm 8) sagt. Wunderbar ist das auf dem Soester Relief angedeutet: Unendlich fein und zart ruht die Geisttaube, die Flügel angezogen, über dem Haupt des Gekreuzigten und ist gleichsam das Herz des Vaters selbst. Wie flüsternd „nimmt der Geist sich unserer Schwachheit an mit wortlosen Seufzern“ (Röm 8, 26). – „Der Geist hilft uns mit seinem Seufzen bei unserem Seufzen . . . , weil wir zu schwach sind . . . Er entzündet dieses sein Seufzen in uns und mischt es sozusagen unserem Seufzen bei . . . Es ist wortlos, aber hörbar für Gott. Es ist ein Seufzen Gottes zu Gott für uns, in unserem Herzen . . . Und Gott weiß, was das alles Denken und jede Sprache übersteigende Verlangen seines Geistes in unseren Herzen will.“¹⁰ In unendlicher Geduld wartet so – das Gnadenstuhl-Bildnis ist dafür ein Zeichen – der dreifaltige Gott auf einen jeden von uns. „So laßt uns denn mit Zuversicht hintreten zum Stuhl der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden!“ (Hebr 4, 16)

Wie gütig ist Gott!

Wie bereits erwähnt, ist auf den späteren Gnadenstuhl-Abbildungen – bei gleichbleibendem Grundmotiv – der Vatergott stark von Mitleiden und Schmerz geprägt, z. B. auf der Darstellung von Tilman Riemenschneider aus dem 16. Jahrhundert. Der Gekreuzigte ist vom Holz herabgenommen und ruht in den Armen des Vaters, der ihn als sein Kostbarstes dem Beter darbietet. Schmerzbewegt drückt er ihn an sich. Vater und Sohn, dem Betenden zugewandt, sind nur noch einer: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10, 30) – einer im Leiden, einer in der völligen Dahingabe der Liebe, die das ewige Erbarmen ist. Ich habe nur eine Liebe, scheint der Vater zu sagen, die Liebe zu meinem eingeborenen Sohn. Er aber wollte sie mit euch teilen, damit auch ihr mein seiet, meine Söhne durch ihn, meine Söhne in

⁹ Gerhard von Rad, *Predigten*. Kaiser, München, 1972, 61 ff.

¹⁰ Heinrich Schlier, *Der Römerbrief*, Herder Theol. Kommentar zum NT, Bd. VI. Freiburg/Br., 1977, 268 ff.

ihm! Laßt euch darum lieben mit meiner einen Liebe: sie ist Liebe ohne Maß!

Auf anderen Bildwerken liegt der tote Christus auf den Knien oder auf dem ausgebreiteten Mantel des Vaters (z. B. Gnadenstuhl in der Hauskapelle von Bad Adelholzen aus der Zeit um 1520). Christus hat ausgeleitten. Der Schmerz des Vaters ist groß. Selbst die schwere goldene Krone auf seinem Haupt scheint nur eine „Last von Herrlichkeit“ zu sein. Der geöffnete Mund ruft uns gleichsam zu: „Ihr alle, die ihr vorübergeht, schaut doch, ob ein Leid gleich ist dem meinen!“ (Kl 1, 12) Haltet inne und seht auf den, den ihr durchbohrt habt! (cf. Sach 12, 10). Hier ist die pastorale Bedeutung des Gnadenstuhls besonders betont. Vom Mitleiden des Vaters am blutigen Tod des Sohnes, des Vaters, der „seiner Weltliebe gleichsam das Übergewicht über seine Liebe zum Sohn gibt (Joh 3, 16) und damit sein innergöttliches Liebesmysterium an die Welt „verrät“¹¹, werden wir zu Mitleiden und Reue bewegt: „Laßt uns niederfallen und weinen vor dem Herrn, unserem Gott!“ (Ps 94, Vulgatatext) Sind wir aber so von Gott geliebt, dann bleibt uns nur eines: Gegenliebe, so wie das Gebot des Herrn sie formuliert: „Gott den Herrn lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Denken und aus aller Kraft und den Nächsten wie uns selbst.“ (cf. Mk 12, 29 ff.)

Hier sei noch auf ein Gnadenstuhl-Fresko in Payerne, einer alten Benediktinerabtei in der Schweiz, hingewiesen, das im Zuge einer großartigen Renovierung kürzlich wieder freigelegt wurde. Zu Füßen des Gnadenstuhls kniet in schwarzem Habit ein Benediktinermönch als Vertreter des Fürbittenden Menschen. „Für die anderen beten heißt ja, Gottes Licht auf ihr Gesicht werfen, sie kennenlernen, sie lieben.“¹² Damit zeigt das Bild des Gnadenstuhls auch seine Eignung auf, zu persönlicher Meditation und Fürbitte hinzuführen und so zu „ungeahnten Möglichkeiten der geistigen Hilfe, der Stellvertretung . . . , zu geistlichen Möglichkeiten, die weiter reichen als alles andere.“¹³

Wie allumfassend ist Gott!

Ganz anders als die bisher erwähnten Gnadenstuhl-Bilder ist die Darstellung von Albrecht Dürer, eine feine Holzschnittarbeit aus dem Jahre 1511.

Der Vater hält den vom Kreuz herabgenommenen Christus in seinen Mantel gehüllt. Er schwebt mit ihm der Höhe zu. Ist es eine Vision – oder

¹¹ Hans Urs von Balthasar, *Herrlichkeit*. III, 2, 2. Einsiedeln, 1969, 426.

¹² R. Bochinger, *Die Gnade des Gebets*. Communauté de Taizé. Gütersloh, 1964, 32.

¹³ Hermann Volk, *Priestertum heute*. Rodenkirchen, 1972, 42.

wird die Heimholung zum kosmischen Ereignis? Die Chöre der Engel umgeben Vater und Sohn, die einen tragen Kreuz und Marterwerkzeuge, andere Mantel und Schleppen des dahinschwebenden Vatergottes, andere suchen verehrend den toten Herrn anzurühren, Schmerz und Schrecken im Antlitz. Der Sohn aber hat ausgelitten und ruht an der Brust des Vaters, tiefste Erschöpfung im Angesicht, gleich einem aus schwerer Schlacht heimgetragenen Kämpfer. Ja, aus schwerster Schlacht! Bis in die Unterwelt, bis in die Hölle drang er hinab, tötete den Tod, zertrümmerte der Hölle Herrschaft. – Und der Vater: er scheint nichts wahrzunehmen, er sieht nur seinen Sohn. Unendlich zart der väterliche Blick, der Gleichklang beider Gesichter, das vertrauende und mitleidend liebende Zueinander! „Dieser ist mein geliebter Sohn. Ich habe an ihm mein Wohlgefallen!“ In dieser Gnadenstuhl-Darstellung wird die wahrhaft kosmische Dimension des Kreuzestodes sichtbar, von der einst Venantius Fortunatus in seinem Passionshymnus sang: „Terra, pontus, astra, mundum, quo lavantur flumine – Erde, Meer, Sterne und Welt, sie wurden rein gewaschen im Strom seines Blutes!“ Mit aller Kraft blasen die Winde die Kunde des Geschehens hinaus zu den vier Weltenden: „Es ist vollbracht!“ (Joh 19, 30) „Wahrhaftig, dieser ist der Sohn Gottes!“ (Mk 15, 39) Er hat das Leid aller Räume ausgelitten, er hat die Schuldverfallenheit aller Zeiten ausgetragen, er hat das Dunkel aller Generationen ausgehalten in der letzten Verlassenheit, als es Nacht wurde über der Welt. Es gibt keine Leidens- und Todeszone mehr, die nicht von ihm durchgelitten, ausgefüllt wurde. Es ist zu Ende mit dem, was er trug – für uns. Nun holt der Vater selbst ihn aus der letzten Tiefe der Entäusserung empor und trägt ihn durch alle jene Regionen, die er sterbend durchmessen und sühnend gereinigt, erlöst und geheilt hat. So sagt es der Epheserbrief (4, 8 ff.): „Er stieg zuerst hinab in die untersten Teile der Erde . . . und wurde dann über alle Himmel erhöht.“

Und nicht nur er selbst, zu dem der Vater sagt: „Setze dich zu meiner Rechten“ (Ps 110), sondern alle Erlösten kehren mit ihm heim. „Er gibt Gaben an die Geschöpfe“, Gaben, die ein neues Leben schenken, das väterliche Erbe des ewigen Geliebtseins.

Noch ein weiteres sagt der Epheserbrief: „Er stieg empor, um alles zu erfüllen.“ Damit ist die Aufgabe des Gottesgeistes wunderbar angedeutet. Er, der die Fülle der Gottheit und ihrer Liebe ist, er ist es auch, der, am Kreuze ausgehaucht, nun alles erfüllt. In diesem „alles“ ist nichts ausgenommen: Alles ist zur Fülle erfüllt. Dies deutet wohl auch die Taube an, die mit weitausgespannten Flügeln die Emporschwebenden himmeln führt. In diesem Geist der Fülle ist das Blutopfer vollendet; alles ist Leben geworden und Auferstehung.

Wie nahe ist uns Gott!

Aber noch muß ein Blick zurückgeworfen werden auf den toten Sohn; denn nichts sparen die Gnadenstuhl-Bilder aus in ihren Schilderungen. In seinem Tod, der ein realer Tod war, hat Christus den ganzen Sterbe- und Todesraum bis zum äußersten durchlitten und durchlichtet. Damit kennt er sie alle, die vielen Tode, die wir Menschen sterben müssen, auch die blicklosen und anonymen von heute. Dazu schreibt Karl Rahner einmal: „Der Mensch stirbt im Laufe der Menschheitsgeschichte nicht immer gleich... Welch ein Unterschied ist doch (im Blick auf das Martyrium) zwischen der himmelstürmenden Todessehnsucht eines Ignatius von Antiochien, zwischen dem heroisch Begeistert- und Begeistertsein beim Martyrium im Ostasien des 16. und 17. Jahrhunderts, und jenem fast antlitz- und augenlosen Verlöschen in manchem Martyrium des 20. Jahrhunderts. Aber ist vielleicht das Martyrium der Angst und der Schwäche, des Getötetwerdens vor dem Tod, des durch die teuflische Raffiniertheit der heutigen Technik des Mordes... möglichen Verwirktwerdens und Sich-selbst-genommen-Werdens nicht noch mehr Teilnahme am Tode Christi als je ein anderes heroischer erscheinendes Martyrium? Wenn man von Christus her das Bild des Martyrers entwirft, gleicht dann der Martyrer unserer Zeiten nicht eher noch mehr dem Herrn als einer aus früheren Zeiten: der Martyrer, der am Boden liegt und gewürgt wird von seiner tödlichen Schwäche, der Martyrer, der sich von Gott verlassen findet, der Martyrer, der zwischen wirklichen Verbrechern fast ununterscheidbar hängt, der Martyrer, der fast überzeugt ist, keiner zu sein, der Martyrer, der nicht kann und doch vollendet, wozu er in sich keine Kraft findet?“¹⁴

Was hier vom Martyrertod gesagt wird, gilt in analoger Weise auch von unserem normalen Tod. Ist nicht auch er mehr und mehr antlitzlos geworden? Der Mensch denkt heute oft kaum daran, daß dieses sein letztes großes Ereignis ihn den Weg führt, den der Herr in seinem leidvollen Sterben gebahnt hat, dessen Dunkelheiten er leidend ausgeleuchtet hat. Christi Blut hat Nähe gebracht, nächste Nähe zum Vaterherzen Gottes. „Erbarmen Gottes ist es, daß wir nicht verschlungen wurden! Denn groß ist seine Treue!“ (Kl 3, 22 f.) Und darum „rühmen wir uns im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus; denn in ihm ist für uns Heil, Leben und Auferstehung“ (vgl. Gal 6, 14: Introitus vom Gründonnerstag).

Wir sind die Kirche

Zum Schluß sei noch eine letzte Weise der Gnadenstuhl-Darstellung¹⁵ gezeigt in der Malerei aus Fraumünster in Zürich in der Schweiz von Hans

¹⁴ Karl Rahner, *Zur Theologie des Todes*. Quaest. disput. 2. Freiburg/Br., 1961, 104/5.

Waldmann aus dem Jahre 1478. Hier tritt die Frau – ist es die Kirche, ist es Maria? sind sie es beide? – zu der Gruppe hinzu und lenkt in gewissem Sinne die Meditation in eine neue Richtung:

Der Sohn hat ausgelitten. Mit beiden Händen hält der Vater die zarte Gestalt des fast jugendlichen Christus, dessen Haupt vom Kreuz bekrönt ist, und zieht ihn in seinen Schoß hinein. Geheimnisvoll und groß steht über dem Haupt des Vaters – auch über dem seinen – das Kreuz im Nimbus, größer noch als das des Sohnes, „denn der Vater ist größer als er“ (cf. Joh 14, 28). In tiefer Versonnenheit geht dessen Blick zu uns hin, sprechend, fragend: „Warum habe ich ihn verlassen? Es ist mein Geheimnis: ich ließ ihn allein, verblutend, in einsamster Einsamkeit. Und doch war ich da: sein Kreuz ist mein Kreuz, sein Leiden das Ausleiden meiner leidenden Liebe – um dich, du mein verlorener Mensch in der Schuld. Zum Verfluchten der Sünde machte er sich, zum sühnend erlösenden Opfer – für dich!“

Die Geisttaube überstrahlt leuchtend das Opfer, das nun vollendet ist, um auszuruhen.

Alles, was seine Frucht getragen hat, neigt sich der Erde zu,
doch der Geist, von Gott ausgesandt, kehrt zu ihm heim,
im Wohlgeruch dessen, was er verzehrt hat.¹⁵

Auf dem Gemälde steht neben dem toten Herrn die Frau. Ist es die Kirche, die niemals den Ort ihrer Geburt verlassen kann, die allzeit den Lösepreis für die vielen im Abgrund seines Todes schürt. Oder ist es Maria, die von ihm Ersterlöste, die auch jetzt noch bei ihm steht? Sie faßt die schlaff und tot herabhängende Rechte der zur Gänze entäußerten Menschengestalt. Sie blickt herüber zum Beter mit weisender Hand: „Was wirst du ihm sagen, Menschenkind? Wo ist deine Antwort: Blut um Blut, Liebe um Liebe?“ Wird nicht auch etwas in uns sich entzünden von jener Glut, die den Apostel verzehrte, als er den Kolossern schrieb: „Ich freue mich meiner Leiden für euch und erfülle an meinem Fleische, was an den Leiden Christi noch aussteht für seinen Leib“ (Kol 1, 24)? Solche Leiden dankender Großmut sind Antwort eines Liebenden. Er hatte diese Leiden nicht gesucht, sich nicht ausgesucht, sie wurden ihm verfügt, sie sind Teil seines Apostolates, seines Berufes, seiner Mission. Wir wissen aus dem großen Leidensweg im 11. Kap. des 2. Korintherbriefes, welche ein Übermaß an Leiden ihm gesetzt war. Auch unser Leben ist randvoll von aller Art von

¹⁵ Der Vollständigkeit halber sei noch hingewiesen auf eine andere seit dem 12. Jh. verbreitete Darstellung der Trinität im Zusammenhang mit der Krönung Mariens. Vater und Sohn thronen nebeneinander; über ihnen schwebt die Geisttaube. Maria kniet zu Füßen des Thrones u. empfängt die Krone der Vollendung (z. B. Relief des Hauptaltartabells [17. Jh.] in Engelthal).

¹⁶ Paul Claudel: *Lobgesang der Wohlgerüche*.

Leiden. Wie hilflos stehen wir vor so vielen Schicksalsschlägen! Wir wissen nicht, was wir darüber denken, noch weniger, wie wir darin aushalten sollen und können. Will da wohl die Mutter des Herrn seine Hand in die unsere legen, auf daß wir im Anröhren seines Todesgeheimnisses etwas von dem erfahren, das nur im Erleiden gelernt werden kann, von dem Verborgenen, das sich dem geduldigen Liebenden enthüllt? Hermann Volk schreibt einmal dazu: „Erwähltsein, Heiligkeit schließt das Leiden in der Zeit nicht aus; das Leid ist kein . . . Zeichen der Gottferne oder Ungnade Gottes, wenn auch Zeichen des Pilgerstandes. Der Grund dafür ist die Urbildlichkeit Jesu Christi für alle Erlösungsgnade . . . Sie verähnlicht zunächst dem Christus in der Knechtsgestalt, dann erst dem Christus in der Herrlichkeit. Dies ist jedoch keine Schwäche der Erlösung, es ist vielmehr der Ratschluß Gottes und Zeichen dafür, wie sehr Erlösung Verähnlichung mit Christus ist . . . Alles, was im Anschluß an Christus getan oder erlitten werden kann, wird dadurch auch verwandelt und in der Gnade Christi zu einem Grund ewiger Herrlichkeit.“¹⁷

Noch ein anderes scheint die Frau zu seiten des toten Herrn zeigen zu wollen. Sie hat im Glauben seine Stunde erwartet, schon damals, als der Wein ausging. Als sie unter der Kelter des Kreuzes aushielt, wurde ihr der Freund des Sohnes anvertraut – und mit ihm die Menschenbrüder. Nun läßt sie auch den Beter nicht mehr los in ihrem erbarmungsvollen Herzen. Sie vernimmt selbst im Schweigen sein verlangendes Bitten:

Hilf uns allen, du Mutter des Herrn,
beim Hintritt zum Stuhl der Gnade,
auf daß wir im Mit-Tod mit ihm
seiner Auferstehung gewürdigt werden!

In unserer Zeit, die man wohl apokalyptisch nennen kann, begegnet das Gnadenstuhl-Motiv wiederum in einer Abwandlung: Hier ist es das endzeitliche *Lamm*, das wie geschlachtet vor dem Thron *Gottes* steht, umgeben von den sieben Flammen des *Geistes* Gottes, der ausgesandt ist in alle Welt. Dieses Lamm hat mit seinem Blut die Menschen für Gott erkauft aus allen Völkern und Stämmen und Sprachen und Nationen. Die unzählbare Schar derer, die aus der großen Drangsal kommen, folgt ihm, wohin immer es geht. Alle Tränen sind abgewischt; der Tod ist nicht mehr, noch Leid, noch Schrecken, noch Schmerz. Denn der auf dem Throne sitzt, macht alles neu!

Im Blick auf diese Endvision legt sich auch uns der Ruf der Endzeit auf die Lippen: „Komm Herr Jesus!“ (Apok 22, 20)

¹⁷ Hermann Volk, *Christus und Maria*, Catholica 1975, 2/3. 144.